

Am e-healthcare CIRCLE von MediCongress wurde deutlich, welches die echten Erfolgsfaktoren sind

Digitalisieren ist eine Führungsaufgabe, die messbaren Nutzen bringen muss

Wenn Digitalisierung Medienbrüche eliminiert, Doppelspurigkeiten abbaut, alle Akteure wirkungsvoll vernetzt und insbesondere dafür sorgt, dass knappe Ressourcen effizienter eingesetzt werden, dann ist Digitalisierung ganz schön teuer. Bedeutet das bereits das Ende der Fahnenstange für viele Organisationen? – Es wäre zu bedauern. Umso mehr ist es ausschlaggebend, die Spreu vom Weizen zu trennen und die wirkungsvollsten Tools zu evaluieren. Durchgehend muss die Digitalisierung eben schon sein, sonst stechen die Trümpfe nicht im nötigen Umfang. Daher werden IT-Investitionen und Prozessoptimierungen zur veritablen Führungsaufgabe.

Dieser Interpretation stimmte bereits Marco Beng, CEO der Schweiz. Epilepsie-Stiftung, als Gastgeber des Events zu, denn es geht «um steigende Anforderungen an Qualität, Effizienz, Vernetzung und Geschwindigkeit. Gleichzeitig steht die Arbeit mit Menschen im Mittelpunkt: Patienten, Klienten, Angehörige sowie Mitarbeitende. Digitalisierung darf daher nie Selbstzweck

sein.» Beng nannte fünf Erfolgsfaktoren für die Digitalisierung: «Erstens muss die oberste Führung voll dahinterstehen. Sie muss die Digitalisierung glaubwürdig vorleben, priorisieren und mittragen. Nur dann entsteht Orientierung und Verbindlichkeit. Zweitens müssen wir wissen, dass nicht jede Digitalisierung Mehrwert schafft; das heisst fokussieren: Wollen wir Qua-

lität verbessern? Prozesse vereinfachen? Sicherheit erhöhen? oder Mitarbeitende entlasten? Ohne klares Ziel entsteht Aktionismus. Drittens müssen Kosten und Nutzen exakt evaluiert werden, denn neue Systeme brauchen Pflege, Updates und Support. Schnittstellen müssen gemeistert werden und steigende Lizenzkosten finanziert. Weiter sind Schulungen und Datenschutzprüfungen nicht zu vergessen.

Moderator Dr. Heiko Visarius im Gespräch mit Noemi Haag und Silvan Tschopp über Erfolgsfaktoren der Digitalisierung

Viertes Element ist der Abbau von Angst vor Neuem, vor Kontrollverlust und der Befürchtung, nicht mehr mitzukommen. Deshalb braucht erfolgreiche Digitalisierung Kommunikation, Einbezug, Schulung, Geduld und Vertrauen. Fünftens schliesslich müssen IT-Lösungen Mitarbeitende unterstützen und dazu dienen, dass sie ihren Auftrag an Patienten, Klienten, Jugendlichen und Schülern besser erbringen können. Es soll mehr Zeit entstehen für Gespräche, Betreuung, Empathie und mehr Qualität. Und eines ist klar: Digitalisierung wird viele Organisationen weiter stark verändern.»

Gut vernetzen und neue Perspektiven öffnen

«Wir haben kein Daten-, sondern ein Austauschproblem», machten Silvan Tschopp und Noemi Haag, IT-Health Experten von ipt, klar. Sie zeigten, wie vernetzte Daten das Gesundheitswesen neu definieren. Dabei müssen Hürden überwunden werden: redundante Prozesse, ineffiziente Übergeben, fehlende Transparenz und Inseldaten –





Marco Beng brachte es auf den Punkt: Digitalisieren ist kein Selbstzweck. Wer erfolgreich sein will, muss alle Beteiligten mit ins Boot holen.

alles noch belastet durch den kontinuierlichen Kostendruck.

Die Referenten präsentierten drei Lösungsvorschläge: Digitalisierung verbessert Prozesse nicht per se, nötig ist es, das Silodenken zu überwinden und Prozesse übergreifend zu digitalisieren. Zweitens wäre es falsch, KI als Allerheilmittel zu sehen. KI kann das volle Potenzial erst mit harmonisierten Daten entfalten. Dritter Punkt ist, in der IT mehr als eine blosser Unterstützungsfunktion zu sehen. Deshalb muss die IT vom Systembetreiber zum Mitgestalter moderner Versorgung werden. Fazit: from Bricks to Bits. Anhand eines digitalisierten Tumorboards wurde deutlich, wie wertvoll ein digitales Fundament ist, das gleich dreifach als leistungsstarke Plattform wirkt – für Data and Analytics, für KI und für die Integration. Gelingt es, einen nahtlosen Datenaustausch zu generieren, entsteht daraus eine tolle strategische Fähigkeit.

Es muss den Patienten dienen

Diesen Ball nahm Florianne Brunner, D&ICT Projektleiterin am Universitätsspital Basel, auf: «Jeden Tag werden rund 300 Patientinnen und Patienten ans USB überwiesen. Mit jeder Zuweisung beginnt für diese Personen ein neuer Abschnitt auf ihrem persönlichen Gesundheitspfad.» – Dabei geht das USB systematisch vor. Gepflegt wird ein aktives Beziehungsmanagement intern und extern, namentlich zu den Zuweisern, alle relevanten Prozesse werden standardisiert, ein CRM Tool sorgt für ein reibungslos funktionierendes Kompetenz- und Wissensmanagement, alle Botschaften und Kommunikationsinstrumente sind klar konzipiert und für Business Insights ist ein Zuweiser-Controlling zuständig, das den Erfolg misst und die Kliniken bei der Zuweiserpflege und der Weiterentwicklung der Angebotsstrategie unterstützt. Wertvoll ist dabei ein spezielles Team, das für alle digitalen Patientenservices zuständig ist. Es betreut nicht nur die Applikation, sondern leistet auch beim Monitoring und der kontinuierlichen lösungsunabhängigen Weiterentwicklung der Prozesse wichtige Hilfe.

Das Portal funktioniert bereits sehr gut. Gemessen wird eine spürbare Reduktion der Nachfragen von Zuweisenden. Vor allem Dokumente werden nur noch dann nachgefragt, wenn nachbehandelnde Ärzte nicht die zuweisende Instanz waren und somit die Patienten nicht im Portal sehen. Viel besuchte Portalinhalte sind myUSB News, myUSB Blutdruck und my USB Map (Orientierungsplan). Die Entwicklung geht weiter. Grundsätzlich sind gute Ideen aller Mitarbeitenden gefragt. Florianne Brunner: «Entscheidend ist der Wissensstand übers Portal. Nachfragen von KollegInnen und PatientInnen müssen eindeutig beantwortet werden. Wir pflegen auch regelmässige Info-Kampagnen, zielgerichtet für Mitarbeitende.»

Wertvoller Datenschatz

Grosse Mengen an Gesundheitsdaten liegen isoliert vor und werden nicht ausreichend genutzt. Abhilfe schaffen integrierte Plattformen mit einer nahtlosen Datenerfassung und -analyse, was die individuelle Therapie positiv verändert. Das sei das Ziel, meinten David Schiffmann, Applikations-Analyst LUKS Gruppe, und Bastian Werminghoff, CEO Philips Switzerland AG.

Sie implementierten zusammen Philips Capsule, eine starke Lösung für die Integration medizinischer Geräte, von denen es in der LUKS Gruppe Hunderte gibt. Namentlich ältere darunter «glänzen» zudem mit (teil)proprietärer Software, was zünftige und unwirtschaftliche Schnittstellenprobleme auslöst. So ist es zu begrüßen, dass der Wert medizinischer Geräte mit einer herstellerneutralen Plattform erschlossen wird, welche die sichere Erfassung nahezu aller Live-Streaming-Daten – Messungen, Einstellungen, Alarme und Wellenformen – von über 1200 verschiedenen Geräten ermöglicht. Die Daten können über branchenübliche Protokolle an über 100 verschiedene Systeme übermittelt werden, darunter elektronische Patientenakten, klinische Informationssysteme, Entscheidungsunterstützung, Alarmmanagement, Forschung und Berichtswesen.

Die Quintessenz der Präsentation liegt in drei entscheidenden Elementen: Das ist einmal die Behandlungsqualität. David Schiffmann: «Die LUKS Gruppe nutzt seit der Einführung von Epic und Philips Capsule klinische Daten gezielt, um Qualität, Patientensicherheit und Effizienz zu





MediCongress-CEO Anna Windisch sammelt Ideen aus der Runde und freut sich übers grose Echo.



Spannende Workshops rundeten den e-healthcare CIRCLE prima ab: hier in Aktion Romano Roth, CAIO Zühlke.

verbessern.» Dazu trägt auch die Automatisierung viel bei. Durch die flexible und schnelle Integration von Medizingeräten mittels Philips Capsule können Daten standardisiert und automatisiert erfasst werden, was das Personal entlastet und Fehler reduziert. Dritter Pluspunkt ist die Forschungsbasis. Die strukturierte Datennutzung schafft eine wichtige Grundlage für Forschung und zukünftige Innovationen.

Humor tut immer gut: Dr. Roman Szeliga aus Wien, Gründer von Happy & Ness, war einer der ersten Clowns in einer Kinderklinik - ein Modell, das heute weltweit erfolgreich ist.



Planung und Ablauf von Operationen optimieren

An sehr teuren Arbeitsplätzen entscheidet sich, wie Ressourcen am besten genutzt werden und gleichzeitig ein Mehrnutzen für die Patienten entsteht. Das Rezept von Silvia Broncano Gonzalez, Senior Global Product Manager GE HealthCare, heisst Centricity Opera. Hier geht es grundsätzlich um die Vereinfachung des OP-Managements. Die Software ist ein Steuerungsinstrument, das entwickelt wurde, um die OP-Planung zu optimieren und das tägliche Management effizienter zu gestalten. Sie kann zudem Kommunikationslücken zwischen medizinischen Fachkräften überbrücken und Angehörige über den Verlauf von Patienten im OP informieren.

Centricity Opera unterstützt die OP-Planung und Verwaltung. Chirurgische Eingriffe können mehr als 60 % der Spitaleintritte ausmachen, weshalb deren Effizienz entscheidend ist, um Ressourcen optimal einzusetzen und Kommunikationslücken zu reduzieren. Centricity Opera dient als digitaler Assistent fürs OP-Personal, unterstützt das Management, steigert die Effizienz und hält alle Beteiligten stets informiert. Echtzeit-Updates ermöglichen es Angehörigen, den Fortschritt eines Patienten während des gesamten chirurgischen Verlaufs nachzuverfolgen. SMS-Benachrichtigungen können aktiviert werden, um Familienmitglieder zu informieren.

Ein weiterer Trumpf ist die ständige Echtzeit-Transparenz. Das integrierte Analyse-Tool liefert Einblicke zur Unterstützung kurzfristiger Anpassungen und trägt zur Optimierung der Abläufe bei. Geschätzt wird zudem das Materialmanagement. Es erfolgt eine Dokumentation des Verbrauchs direkt am Ort der Entnahme im Zusammenhang mit dem jeweiligen chirurgischen Eingriff. Schliesslich ist das Terminmanagement zu nennen. Es bietet Planungs- und Terminierungsfunktionen zur Bearbeitung chirurgischer Anforderungen. Erweiterte Funktionen, wie ein Konfliktmanagement-Tool, ermöglichen die Identifizierung und Lösung von

Terminüberschneidungen und tragen so zur Steigerung der betrieblichen Effizienz sowie zur Verbesserung der Patientenversorgung bei. – Alle diese Vorteile wurden in einem Workshop anhand der Anforderungen der Spital Thurgau AG anschaulich dargestellt. Wo von 14 000 OPs jährlich 70 % elektiv sind, kommt der optimierten Planung für einen schnelleren Durchlauf und viel weniger Leerzeiten hohe Bedeutung zu, ebenso der Interoperabilität der eingesetzten MedTech-Geräte. An diesem Beispiel wurde auch die lokale Partnerschaft mit Anandic betont. Deren CEO, Arash Tehrani, verwies auf die lokale Expertise. Das bedeutet Kompetenz zur Anpassung von Lösungen an die Bedürfnisse des Schweizer Ökosystems: «Opera ist auf die Schweizer Arbeitsabläufe, Vorschriften und Unternehmenskultur zugeschnitten und gewährleistet so ein effektives Leistungsmanagement.»

Noch mehr regionaler Fokus

Zurück in den Thurgau, wo sich drei kompetente Partner für ein innovatives Patientenportal zusammenfanden: Anika Uhde, Business Unit Director Digital Health Trifork, Lisa-Maria Eigen, Head of Strategy & Programs Compassana, und Nico Altwegg, Lead Customer Experience & Alignment Manager Spital Thurgau AG. – Patientenportale sind weit verbreitet – doch in der Praxis bleibt die tatsächliche Nutzung verschwindend gering. Nur gerade 5 % der Patienten nutzen sie beispielsweise in Deutschland. Warum bleibt die Nutzung so tief? – Die Antwort der Referenten: «Weil kein spürbarer Mehrwert sichtbar ist, weil die Registrierung zu komplex ist und weil Insellösungen pro Spital im Einsatz stehen. Deren Standard wiederum passt meist nicht zum Spital. Spital-bezogene Abläufe erfordern daher teure Individuallösungen.»

Compassana geht bedeutend weiter. Und so fiel die Wahl auf dieses System, das die drei Partner zügig implementierten. Compassana begleitet Patienten über die Spitalgrenzen hinaus und behält dadurch jederzeit die Relevanz. Patientendaten bleiben entlang des gesamten



Wenn Technik, Koordination und Einführung stimmen, entstehe Mehrwert, unterstreicht Anika Uhde.



Am Schluss muss alles ins KIS; im LUKS geht das, Schlüssel dazu ist Capsule von Philips, demonstriert von Bastian Werminghoff.

Behandlungspfads relevant, rasch verfügbar und teilbar – von der Prävention bis zur Reintegration. Compassana bietet den Zugang zu einem umfassenden Gesundheitsökosystem. Dies stärkt die Vernetzung in der Versorgung und bietet eine ganzheitliche Erfahrung für die Patienten. In der Spital Thurgau AG wurde ausserdem das Beste aus zwei Welten verbunden: Die Thurmed-Gruppe kann die bestehenden Funktionalitäten auf der Compassana Health Plattform verwenden und darüber hinaus Patienten individuelle Patientenpfade und Inhalte zur Verfügung stellen. Dreh- und Angelpunkt ist die direkte KIS-Anbindung. Das schafft drei Vorteile: mehr Effizienz durch digitale Übermittlung strukturierter Daten ohne manuelle Erfassung, Erhöhung von Komfort und Versorgungssicherheit, weil die digitale Begleitung Unsicherheiten reduziert und eine reibungslose Behandlungsvorbereitung unterstützt. Last, but not least wird im Thurgau eine Reduktion von No-Shows und verbesserte Compliance beobachtet, was jährlich zu spürbaren Kosteneinsparungen führt.

Interoperabilität, ein besonderer strategischer Erfolgsfaktor

«Interoperabilität ist eine eindeutige Managementaufgabe», sind sich Nicolas Burri, Software-Architekt Ergon Informatik, und Nicola Rubin, Leitung Requirements Engineering Axonlab, einig. Wo Datensilos aussterben und der Vernetzung Platz machen, reichen Basisstandards, APIs, Terminologien, Codierungen und Datenmodelle alleine nicht aus. Die Managementaufgabe besteht darin, darauf Use Cases, Prozesse, Rollen und Verantwortung zu definieren – ein veritables Change Management. Hierbei ist zu Beginn zu klären, welcher Nutzen entstehen soll. Erst danach folgen Technik und Daten. Sind auch die Schnittstellen geklärt, muss klar festgelegt werden, wie der verbesserte Ablauf im Alltag funktionieren muss. Am Beispiel des Austauschs von Patientenakten im System Axenita wurde deutlich, dass Flexibilität bei Organisationsveränderungen oder die Vernetzung mehrerer Arztpraxen besonders gefragt ist.

Interoperabilität als Führungs- und Transformationsaufgabe gilt es, wirksam zu gestalten und nachhaltig in den Organisationen zu verankern. Das Fazit der Referenten lautet: «Echte Interoperabilität entsteht nicht durch Standards allein, sondern erst, wenn Nutzen, Prozess und Verantwortung zusammenpassen und die richtigen Personen miteinander sprechen. Technik verbindet Systeme – das Management gestaltet die Wirkung.»

Weichenstellung Integration

Hier kommt's auf die exakte Vorbereitung und oft auf viel Fingerspitzengefühl an. Das brachte ein Podium gut zum Ausdruck. Matthias Bryner, CIO Kinderspital Zürich, freute sich, dass es nach rekordschnellen 165 Tagen möglich war, dank KI für automatisierte Austrittsberichte eine echte Entlastung zu erzielen. Technologisches Fundament steuerte Cisco bei, wie Garif Yalak, Director CDA, erläuterte: «Wir investieren gerne in innovative Projekte mit Komplexität und einem gewissen Risiko und sorgen in 56 Ländern für schnelle Umsetzungen, seit sieben Jahren auch

in der Schweiz.» Der zweite entscheidende Beitrag kam von Netcloud. Sales Manager Andi Fischer: «Wir analysieren, wo Performance-Engpässe existieren, was oft unterschätzt wird. Im KISPI haben wir auf der modularen Cisco-Grundstruktur aufgebaut und unseren Fokus auf Datensicherheit und -hoheit gelegt. Von Zühlke kamen Koordination und Integration, denn – so Roman Kuczynski, Partner und Principal Data Consultant – «nur 20% eines KI-Projekts ist IT, der Rest ist massgebend, denn die Software soll sorgfältig eingebettet und von den Mitarbeitenden geprägt sein, damit sie sie akzeptieren und nutzen. Ein erfolgreicher KI-Case muss exakt identifiziert sein.»

«Alle müssen KI-affin sein», doppelte Jannis Schiffmann, Co-CEO 44ai AG, nach, dessen KI-System Haidy zur Anwendung gelangte, was bereits schnell einen Zeitgewinn von 45% brachte. Haidy Reporter zeichnet Konsultationen sicher auf und erstellt automatisch strukturierte Notizen, massgeschneiderte Berichte und Überweisungsbriefe, mehrsprachig (inkl. Schweizerdeutsch) und für alle medizinischen





Integration ist die halbe Miete beim Einführen von KI-Tools, wie KISPI-CIO Matthias Bryner betont.



Klinikmanager Thomas Horn von der Spital Thurgau AG zeigt den praktischen Nutzen optimaler OP-Planung.

Fachrichtungen. Haidy Analyst strukturiert und fasst Anamnesen aus Arztbriefen, Laborwerten sowie PIS-/CIS-Daten zusammen und Haidy Specialist löst spezifische Aufgaben wie das Digitalisieren von Impfausweisen, das Anfordern medizinischer Unterlagen und mehr.

Signifikante Effizienzgewinne kommen nicht automatisch

KI für die Informationssuche und Dokumentation spart viele Umwege und verschafft in kürzester Zeit eine erstklassige Entscheidungsbasis, so auch im Universitätsspital Basel (USB), wie Maurice Johannes Henkel, Clinical Lead AI Hub, und Manuel Dieterle, Team Lead AI, unter Beweis stellten.

Das USB nutzt KI, um sein Personal bei alltäglichen Aufgaben zu unterstützen. Mit einem Clinical Data Warehouse hat das Spital zunächst eine technische Grundlage geschaffen, um einzelne Daten zu vereinheitlichen. Mit Large Language Models (LLMs) versteht mittlerweile die KI medizinische Freitexte und kann relevante Informationen aufbereiten. Das USB setzt im Zuge der

KI-Nutzung ein GPU-Cluster ein, welches eine vollumfänglich lokale Verarbeitung sensibler Patientendaten ermöglicht. Im Tumorboard wird die erhöhte Qualität der Informationssuche sehr deutlich. Die Datenvollständigkeit konnte rasch von 84 % auf 97 % gesteigert werden. Eine vom USB entwickelte Organisationsstruktur stellt dabei sicher, dass gerade bei diesen äusserst sensiblen Daten alle ethischen und sicherheitsrelevanten Anforderungen sichergestellt sind.

Interessante weitere KI-Anwendungen erfolgten in zwei Workshops. Wie Scribe-KI den Klinikalltag neu definiert, zeigte Christian Roethlin, Chief Digital Officer Clenia Gruppe. Die Entlastung durch generative KI sei wertvoll, betonte er, im Tagesgeschäft entscheide jedoch das Einhalten des Datenschutzes, die KIS-Integration und die Akzeptanz der Userinnen über den Erfolg. Erst dann entstünden messbare Effekte und bessere Entscheidungsgrundlagen für CIOs und IT-Führungskräfte.

Das unterstrichen auch Romano Roth, CAIO, und Leo von Wyss, Principal DevOps Consultant, beide von Zühlke: «KI schafft alleine noch keinen

Mehrwert. Erst wenn Organisation, Rollen, Governance und Controlling sowie die Entscheidungslogiken klar festgelegt seien, entsteht der gewünschte Business Impact.»

KI und Datenschutz

KI verlangt nach grösster Datensicherheit. Das unterstrich Claudia Ulshöfer, Leiterin Organisation und Prozesse der Suva-Kliniken. Sie unterschied KI in zwei Bereiche:

- **Generative KI-Systeme** sind aufgrund von Vorgaben und den zur Verfügung stehenden Informationen in der Lage, selbstständig neue Inhalte zu generieren. Sie werden mit riesigen Datensätzen trainiert, aus denen sie lernen, Datenmuster und -beziehungen zu erkennen. Dadurch können sie neue, originelle Inhalte erstellen, indem sie erlernte Strukturen extrapolieren und Ergebnisse generieren, die menschliche Kreativität nachahmen. Generierte Originalinhalte sind z.B. Bilder, Videos, Codes und Musik. Die KI kann Sprachen übersetzen oder Fragen beantworten und passt sich dynamischen Inputs an. Aus der Inhaltsgenerierung folgen personalisierte Empfehlungen, KI-gestütztes Design oder Kundenservice-Bots.
- **Regelbasierte oder deterministische KI-Systeme** sind darauf trainiert, eine vorprogrammierte Aufgaben zu erfüllen. Sie lösen klar definierte Probleme und automatisieren sich wiederholende Aufgaben, indem sie historische Daten analysieren und Muster identifizieren, um genaue Vorhersagen und Entscheidungen zu treffen. Aufgrund analysierter Daten können mittels prädiktiver Analytik Prognosen erstellt und regelbasierte Aufgaben automatisiert ausgeführt werden.

In der Schweiz gibt es derzeit noch keine spezifische Gesetzgebung zur KI. Der Bundesrat hat im Februar 2025 basierend auf einer Auslegung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) beauftragt, bis Ende 2026 eine Vernehmlassung für neue Regeln zu erarbeiten.



Diese sollen Bereiche wie Transparenz, Datenschutz, Nichtdiskriminierung und Aufsicht umfassen. Ein allgemeines KI-Gesetz wie in der EU ist in der Schweiz nicht geplant. Stattdessen sollen bestehende Gesetze gezielt angepasst und branchenspezifische Regelungen erarbeitet werden. Ende März 2025 hat der Bundesrat zudem die Konvention des Europarats zur KI unterzeichnet. Diese legt einen internationalen Rechtsrahmen fest, fördert verantwortungsvolle Innovationen und minimiert Risiken. KI-Systeme müssen dabei Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit respektieren.



Vorbeugen ist besser als heilen

Deshalb müssen Private und verantwortliche Datenbearbeiter in Behörden eine Datenschutz-Folgenabschätzung (DSFA) erstellen, wenn bei Personendatenbearbeitungen ein potenziell hohes Risiko für die Persönlichkeit oder die Grundrechte der Betroffenen erkennbar ist. Ein hohes Risiko kann sich aus der Verwendung neuer Technologien wie KI, aus der Art, dem Umfang, den Umständen und dem Zweck der Bearbeitung ergeben. Die DSFA ist ein Instrument, mit dem verantwortliche Datenbearbeiter

datenschutzrechtliche Risiken erfassen, bewerten und behandeln.

Besondere Vorsicht ist geboten, wenn die Bearbeitung von Personendaten Externen im Auftrag übertragen wird. Hier muss sich der Auftraggeber vergewissern, dass der Beauftragte in der Lage ist, die volle Datensicherheit zu gewährleisten. Das ist deshalb so wichtig, weil viele KI-Modelle nicht «on prem» eingebaut und grossmehrheitlich auch nicht so angeboten wer-

den. Der Drittanbieter setzt meist Clouds ein. – Claudia Ulshöfer: «Eine gute Governance ist entscheidend. Sie kontrolliert den KI-Einsatz und sorgt für stabile und nachvollziehbare Prozesse sowie für Sicherheit und Vertrauen.»

Bilder: Peter Brandenberger – www.im-licht.ch

Weitere Informationen

www.medicongress.ch



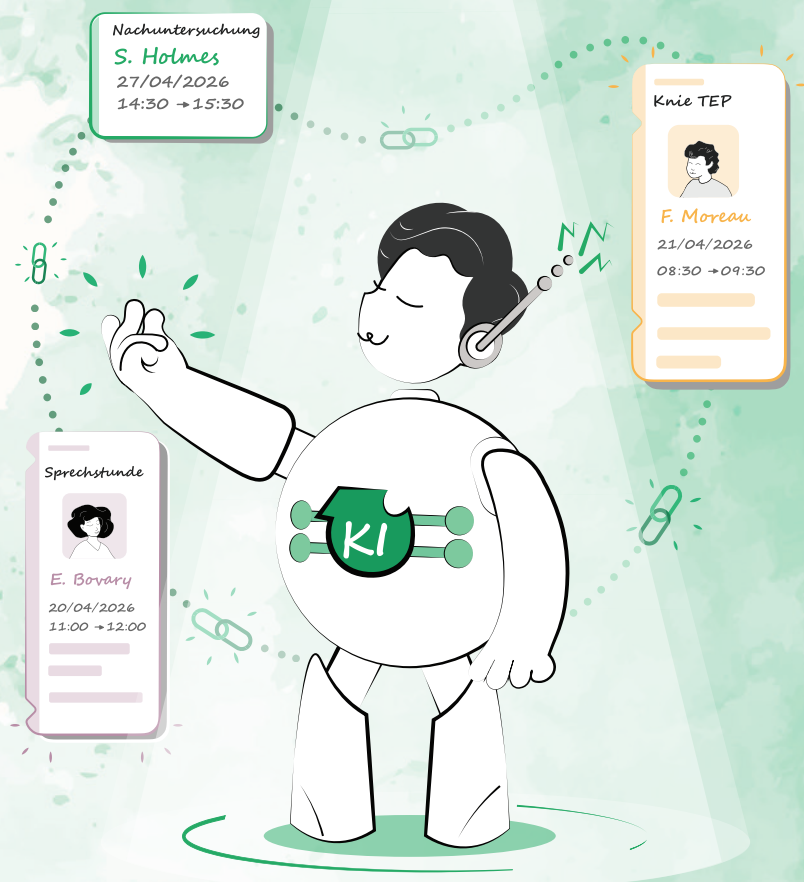
Alles geplant. Alle informiert.

Das Multi-Ressourcen-Management-System für Spitäler, das wirklich zusammenspielt.

Der KI-Planungsassistent von Timerbee

- ✓ erkennt Engpässe
- ✓ schlägt Lösungen vor
- ✓ optimiert Ressourcen

auf Knopfdruck. Sie behalten die Kontrolle.



Bewährt in Schweizer Spitätern.
Von der Anmeldung bis zur Entlassung.
www.timerbee.com